

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Diagnose

(E. Thöny)

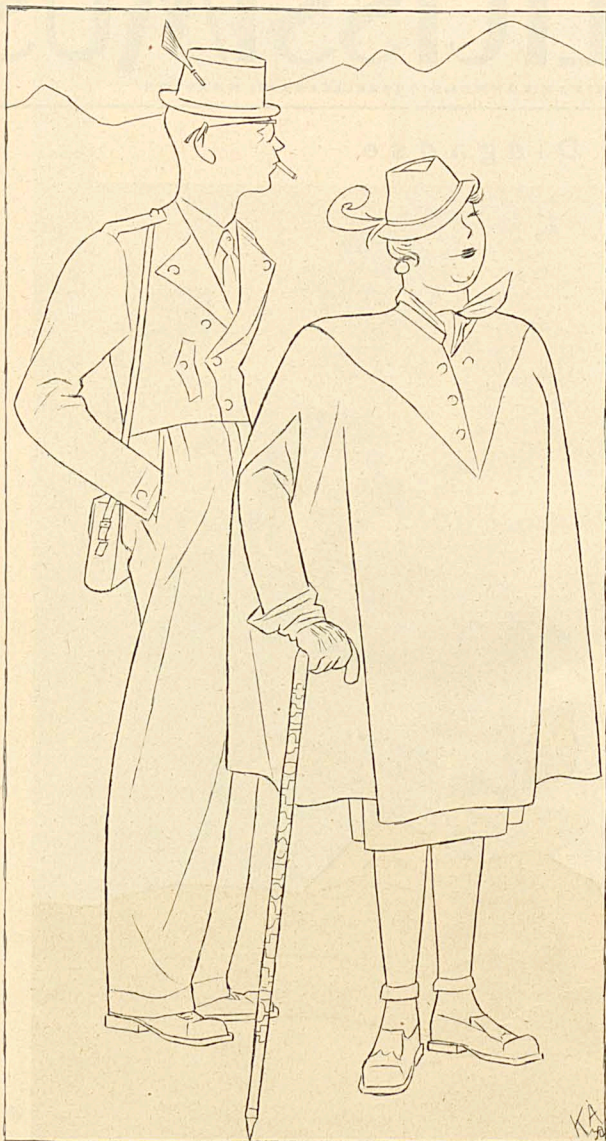


„Genosse Doktor, ich höre neuerdings immer Stimmen!“ — „Die Stimme des Gewissens ist bei dir ausgeschlossen, Väterchen Stalin, da kann es sich also nur um einen Schwarzsender handeln!“

Oh, du mein Berlin

(Karl Arnold)

Schließe beide Äuglein zu



„Irgendwie ham se an da hochdeutschen Aus-
sprache jemerkt, det ma keene Östereichs sinn.“

Gestatten Sie, daß ich die Türe zu einigen Schlafzimmern öffne.

Da sehen wir Julius. Julius ist müde, er hat schon seit einer halben Stunde gegähnt, während er noch drüben im Wohnzimmer an dem Roman herumlas. Dann hat er das Buch kräftig und erledigend zugeschlagen und gesagt, daß er jetzt gehe. Beieilen wir uns, wenn wir Julius noch erleben wollen, solange er unter den Wachen weilt. Das kann sich nämlich nur noch um ein paar Minuten handeln. Wir sind schon zu spät gekommen. Was an Julius stofflich war, hängt schon über dem Stuhl an seinem Bett. Einige Minuten rauchts und purzelt im Badezimmer karakattartig. Strudelnd nimmt Julius Abschied von diesem Tage. Das Licht aus, er haut sich hin. Ich will nicht gerade sagen, daß er schon während des Hinlegens schläft, aber kaum ist er in der Waagerechten angelangt, verkünden knarrende und pustende Atemzüge seinen Mit-, Ober- und Unterwachen, daß hier ein Mensch hörbar ausruht.

Papi schläft, und Emilien's sanft geauchtes „Gutenacht“ ist ein Blindgänger. Ich habe nicht den Eindruck, daß Englein sein dröhnendes Entschlummern betreten. Er hat es auch nicht nötig, er ist Selbstversorger im Schlaf.

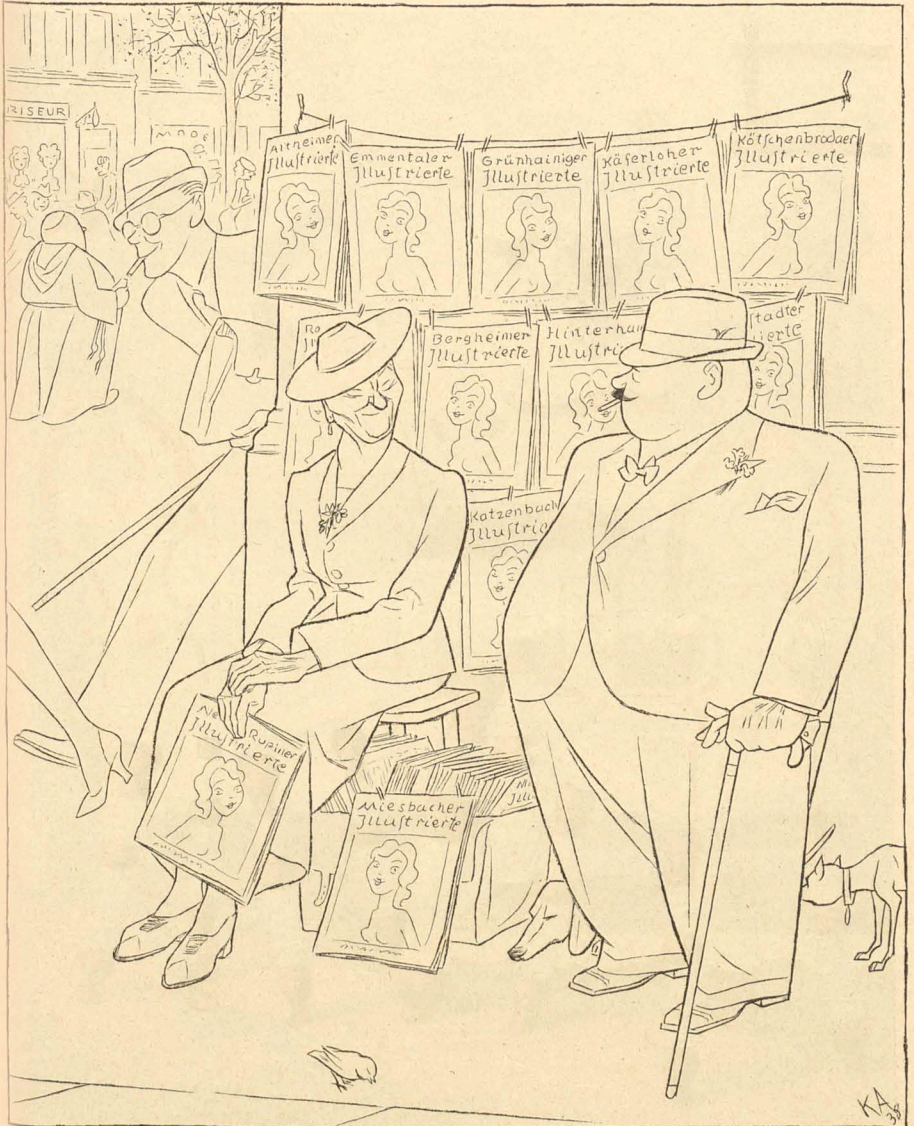
Und nun zu Wolfgang. Er zelebriert den Bettgang. Wohl eine Viertelstunde stand er vor dem Bücherschrank, um die richtigen Bücher für das Einschlafen zusammenzusuchen: Ein Zeitschriftenheft, nein mehrere Zeitschriftenhefte, eine humoristische Erzählung, einen der sehr langen neuen englischen Romane, die das Leben ganzer Familien vom Anfang des vorigen Jahrhunderts an unentwegt beschreiben. Dann eine historische Biographie, die vermutlich das Leben eines unbekannteren englischen verblichenen Königs behandelt, oder einen undeutlichen General aus dem Dreißigjährigen Kriege.

Diese ganze Bettbibliothek schleppt er zu seinem Nachtkast. Er richtet sorgfältig die Leselampe zurecht, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß er noch einen Apfel, einige Zigaretten und leichtverdauliche Lebensmittel in greifbarer Nähe stellt. Das Bett richtet er sehr genau her, rollt das Kopfkissen zusammen, bereitet das Plumeaux als Widerlager für die Füße. Er gestaltet seine Lagerstätte überhaupt so, als müsse sie zum Modell dienen für die steinerne Grabplatte eines Bischofs in einer Domkirche, wo dieser einen höchst repräsentativen Schlaf für Jahrhunderte künstlerisch absolviert. Wir brauchen uns keineswegs zu beeilen, um Wolfgang's Zubettgehen beizuwohnen, er dehnt es aus, sieht noch mal nach dem Barometer, nach dem Himmel, ob er bedeckt ist oder sterneklar. Vielleicht geht er noch mal zum Briefkasten an der Wohnungstür und entfaltet Tätigkeiten als Hausherr: schlägt einen Nagel ein, gibt Blumen frisches Wasser und findet längst Verlegtes. Oh, er bricht das Zubettgehen nicht über Knie. So, also jetzt kann das eigentliche Schlangengehen mit Lektüre und Zigarettenrauchen und Anfehlen beginnen. Verdamm't behaglich! So behaglich, daß er das Licht ausknipst und ohne auch nur eine Zeile zu lesen, einschläft.

Na und Erna? Aber wie können Sie annehmen, daß bei diesem Wolfgang auch nur irgendeine Erna ist! Nein, so ein Zubettgehen kann sich nur der unverheiratetste Junggeselle leisten. Wachen Sie, bitte, nicht neidisch, Wolfgang wird seine Gewohnheiten eines Tages auch aufgeben müssen, schon deswegen, weil seine künftige Frau nicht bei ganz offenen Fenstern schlafen will und seine verrotteten Junggesellensitten haßt. Die Änderung kann schlagartig erfolgen, oder er wird langsam in die Menge umgucken. Wachen Sie! Soll ich Sie jetzt noch in das traute Schlafgemach von Herrn und Frau Mirlbacher führen? Gemacht! Halt, wir brauchen nicht einzutreten. Ihre Sitten und Gebräuche sind von außen hörbar. Mirlbachers besprechen noch allerlei. Wenn Mirlbachers etwas besprechen, spricht sie, und wie ein lauer Sommerregen rinnen ihre Ermahnungen in seine Räume. Er ist so daran gewöhnt, er könnte nicht mehr einschlafen, ohne daß es von drüben klingt: „Du solltest endlich einmal... Ich verstehe gar nicht, warum du nicht... Vergiß nicht, an Tante Milli zu schreiben...“ Der Gute, er braucht das zum Einschlafen. Foitzick.

Frühling im Blätterwald

(Karl Arnold)



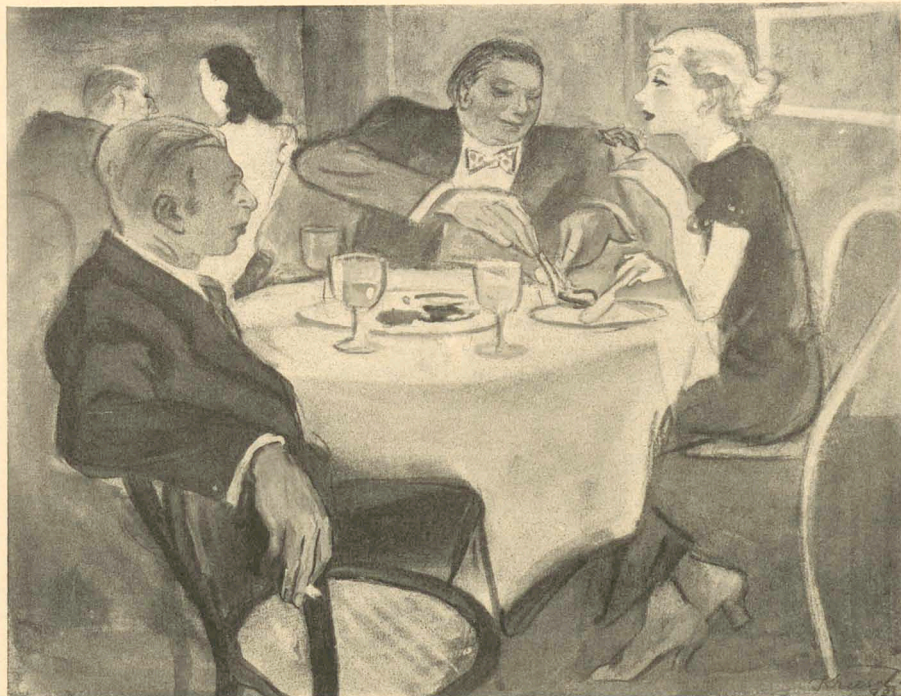
„Welche Illustrierte soll man nun kaufen, sind ja alle gleich.“ — „Na, na, schau'n S' nur g'nau hi', die Mädel'r lächeln ganz verschied'n.“

Das neue Bauernzimmer

(Erich Schilling)



„Achtung, Otto, Müllers kommen! Sei bodenständig, schlag die Zither!“



„Im Spanischen, Gnädigste, gibt es ein Sprichwort: Die zartesten Gräser sind für die alten Stiere!“ — „Darf ich Ihnen dann diesen vorzüglichen Kopfsalat empfehlen, Herr Doktor?!“

Man kann nicht alles verlangen

Dr. Johannes Geßner ist Neuphilologe. Am humanistischen Gymnasium gibt er Unterricht in französischer Sprache, außerdem im Wahlfach Englisch. Dr. Geßner hat sich jahrelang in Old England herumgedrückt. Die Schüler, die bei Geßner englischen Unterricht erhalten, lernen eine einwandfreie Aussprache. In seinem privaten Leben aber ist Geßner das strikte Gegenteil eines Neuphilologen. Er weiß genau, daß er von seinen Mitmenschen nicht verlangen kann, daß sie gleich ihm sich in der Sprechweise der neueren Sprachen auskennen bzw. sich ihrer bedienen. So sagt er beispielsweise, daß es verkehrt sei, sich im Alltagsleben jener Ausdrücke zu bedienen, die beim Zuhörer vielleicht ein Kopfschütteln hervor-

rufen würden. Nach seiner Ansicht spricht der Deutsche Dublin und nicht Döbblin, und welchem Deutschen sollte es einfallen, von der englischen Stadt Leicester als Lester zu sprechen. Im Lehrkollegium war man freilich geteilter Meinung, aber Geßner blieb in seinem privaten Leben bei seiner Sprechweise. Eines Tages aber erhielt seine neuphilologische Autorität einen Stoß, von dem sich selbst Geßner erst nach geraumer Zeit wieder erholen konnte. Vorausgeschickt sei, daß Geßner, nachdem er der Tretmühle des Alltages entronnen war, gern im „Schwarzen Bären“ einkehrte und sich hier durch den Genuß eines Glases edlen Gerstensaftes stärkte. Bisweilen nahm er auch ein Ragout fin zu sich, das er genau so bestellte, wie es auf der Karte stand. Der Kellner des „Schwarzen Bären“ hatte sich bereits an das Wesen des Gymnasiallehrers gewöhnt und fand nichts Sonderbares mehr darin. Aber eines Tages hatte der Kellner Ausgang und ein Berufs-

kollege vertrat ihn. An jenem Tage sollte sich nun ereignen, was Geßner den Stoß versetzte, der ihn unsicher machte. Geßner war der einzige Gast im „Schwarzen Bären“. Er nahm eine illustrierte Zeitung, blätterte etwas zerfahren in ihr herum und bestellte sich ein Bier und ein Ragout fin. Wörtlich. Der fremde Kellner, der Geßner nicht kannte, stutzte und bestellte: ein Ragouu fäng. Als Geßner anfangen wollte zu essen, vermüßte er etwas. Er rief den Kellner: „Bringen Sie mir doch bitte die Worcester-Soße.“ Wiederum stutzte der befrachtete Ganymed, dann meinte er in herablassend-belehrendem Tone: „Der Herr meinen wahrscheinlich die Worcester-Soße. Das ist nämlich eine englische Soße, die nur Worcester-Soße geschrieben wird,“ und im Abgehen murmelte er, daß es Geßner noch ziemlich deutlich verstehen konnte: „Man kann ja nicht verlangen, daß jedermann englisch spricht.“

Alfred Flemming

Hellengers gesammelte Werke

Von Josef Martin Bauer

Einmal — aber das muß nun auch schon etliche Jahre her sein — habe ich einen Blick tun dürfen in einen Band von Hellengers gesammelten Werken, und wenn ich mich recht erinnere, war der Inhalt jenes Bandes keineswegs ungewöhnlich, so daß man das unglücklich schön handgeschriebene auf handschöpfungsbüchlein geschrieben stand, war doch nur jene Gebrauchslitrik, die zu Erinnerungstagen, Silberhochzeiten, Jubiläen und Sterbetagen die jeweils fälligen Gedanken in Reime brachte, wobei jedoch zu Hellengers Ehre gesagt werden muß, daß seine Blumenvergleiche eine erstaunliche Anzahl der exotischen Flora bezuogen. Ich kann, da ich nur in einen Band Einblick bekam, keine Gewähr übernehmen für den Inhalt der acht anderen Bände, aber es bleibt anzunehmen, daß es sich bei dem mir bekannt gewordenen Band schon um die sämtlichen Werke Gottfried Hellengers handelte, die unter verachtungsvoller Ausbrechlassung jeder technischen Entwicklung nach einem alten Herkommen aus der pergamentenen Zeit Stück um Stück zu je hundertwärtzig Seiten mit der Hand geschrieben wurden. Niemand weiß, in welcher Fülle begnadeter Stunden Hellengers Werke entstanden sind, aber jeder weiß, wie sie vertrieben wurden, im Subskriptionsweg sozusagen. Und wie viele, wie welche Segen diese einfältigen Gedichte stifteten, der dürfte, falls er überhaupt eines dieser Exemplare je erwerben konnte, diesen Band mit der marmorierten Decke und dem roten Lederücken ohne eine Vergewaltigung seines literarischen Gewissens mitten unter die literarisch anerkannten Werke seiner Bibliothek stellen.

In einer Zeit, als es noch Brauch war, daß man dem glücklichen Vater einer neugeborenen Tochter zu seiner Freude oder seinem Verdruß auch noch einen besonderen Spott bereite, indem man den „schönen Turm“, durch dessen Tor die Tauffaßen unweitlich, die literarisch mit einem Gebinde von farbenlustigen Stoffbänden, Ackerdisteln, Bettzeug und leeren Heringsdosen behängte, wurden dem Wachsziehermeister Gottfried Hellenger in neun Jahren neun gesunde Töchter geboren. Neunmal schmückten seine Lieblinge die „schönen Turm“ mit einem lieblichen schönen Gebinde, und was man beim ersten Mal nur aus Gewohnheit tat, das tat man beim zweiten Mal aus Spott, beim dritten Mal aus Schadenfreude, beim vierten Mal aus Bosheit, und vom fünften Mal an wieder aus Gewohnheit. Der Spott schmerzte Herrn Hellenger, zumal er nicht wie seine Freunde auf den Spott mit einem noch schärferen Spott erwidern konnte, denn er glaubte an seine künstlerische Begnadung und überlegte darum jedes Wort allzu sehr, ehe er es aussprach oder niederschrieb. Er mußte fast ohne Gegenwehr die Hohreden über sich ergehen lassen und schrieb nach solchen verdrußvollen Tagen in der Wachsbleibe jene Gedichte. Die zwischen Geburtstagsständen und Jubiläumsvollen verstreut in den gesammelten Werken zu finden waren und aus Welschmerz, Trauer oder unverständnem Seelenleid den leichten Fluß des Reimes nahmen.

Er war ein Eigenbrötler, und er machte Verse, und er hatte nichts als Töchter, aber nebenher erzählte man, daß er in seinem eigenbrötlerischen Tun mit Sparsamkeit und fast mit Geiz für seine Töchter Mark um Mark behusam aufeinanderlegte. Ob dies auch der Wahrheit entsprach, konnte nie nachprüfen, denn genau so, wie zu jeder Zeit vor der Fenster der Wachsbleibe ein Glas gezogen war, so war vor dem eigenbrötlerischen Dasein des Mannes ein Vorhang gezogen, den niemand durchblicken konnte. Er machte gute Kerzen und in alten Gußformen schöne Prägearbeiten, er behütete seine Töchter mit einem heftigen Argwohn, der dann jedem Freier den Zutritt erschwerte, der sich demselben, dem Menschen war überzeugt, daß diese Verse gut waren, und wenn schon der Buchdruckerlehrling, der ein Festgedicht zu irgendeinem Jubiläum absetzte, lächelnd den Satz im Winkelhaken überlas, so lächelten erst recht die großen Leute, und es ließ sich nicht vermeiden, daß dieser Spott auch zu Gottfried Hellengers kam. Doch kein Spott und kein wegwerfendes Urteil konnte

ihn bestimmen, nach einer solcher Enttäuschung diese Liebabertigkeit aufzugeben.

Es mußte eine eigenartige Bewandnis haben mit diesen Gedichten, und je größer die Töchter nun heranwuchsen, desto härtnäckiger verbreitete sich in der Stadt das Gerüde, daß der Wachsziehermeister seinen Töchtern nichts mitgeben werde in die Ehe als einen Prachtband seiner Gedichte. Dabei aber wußte man, daß er immer mehr Geld zusammensparte und daß er seinen Töchtern ohne Sorgen ein anständiges Stück Geld mitgeben konnte in die Ehe.

Als schließlich trotz aller väterlichen Vorsicht Hellengers älteste Tochter eine Liebelie anfang mit dem Schreinersohn von drüben, als es am Ende so weit kam, daß der alte Hellenger und der junge Schreiner mit einem ordentlichen Handschlag nach Männerart sich über die Zukunft des Mädchens einigten, stellte Hellenger dem künftigen Schwiegersohn keinen Pfennig bares Geld in Aussicht. Er werde ihm zum Hochzeitstag eine kleine Freude machen, meinte er, aber Geld konnte er nicht in Aussicht stellen. Der junge Mann aber war noch in dem Glauben, die Liebe sei vollauf genügend für den Hunger, und schlug ein.

Er fand am Hochzeitstag auf dem Gabentisch als Geschenk des Brautvaters ein stattliches Buch, und weil er ahnte, was das Buch enthalten mochte, wickelte er es nicht einmal aus dem Papier sondern ließ es achtlos liegen und war verstimmt über den alten Sonderling, der einem jungen Mann mit Gedichten eine Freude zu machen versuchte. Die Hochzeit war längst vorbei und die Ehe hatte längst begonnen mit allen Freuden und allen Sorgen, als der junge Mann eines Tages im Schrank dieses in Seldenpapier gehüllte Ding fand und es, weil er sich des Inhalts gar nicht mehr erinnerte, in lässiger Neugier öffnete. Da fand er zwischen den Blättern ein eingetafeltes goldenes Schein, er fand, als er weiterblätterte, wieder eine Note, und so auf jeder Seite Geld, im ganzen genommen ein bescheidenes Vermögen, das ihm eben jetzt außerordentlich zustatten kam. Hastig blätterte er das ganze Buch durch, und als er sich überzeugt hatte, daß nichts mehr verborgen war ein Geldschein in stecken konnte, legte er den Gedichtband weg, ohne auch nur eine Zeile der Verse gelesen zu haben. Diese Verse kannte er ja und lechte ebenso darüber wie jedermann in der Stadt.

Aber weil die Männer nun einmal geschwätzt sind, erzählte man sich in der Stadt schon nach einigen Tagen, daß Herr Hellenger eine besonders hübsche Art erdacht habe, um dem Schwiegersohn eine ansehnliche Mitgift zu überreichen. Diese Geste, diese allem Materialistischen abholden Art des Mannes gefiel auch denen, die über seine Verse spotteten. Daß der Wachszieher

sein ganzes erspartes Geld auf diese eine Karte gesetzt hatte und seinen Töchtern mit diesem kühnen Versuch den Weg in die Zukunft eben wollte, konnten sie ja nicht wissen.

Sie erfuhren es auch nicht, als Hellengers nächste Tochter an den Mann kam und der Schwiegersvater die beiden Töchtern nichts in dem in Seldenpapier gehüllten Buch auf dem Gabentisch legte. Man ging vorbei und zeigte mit gierigem Finger auf den Papierumschlag, man schalt sogar Hellengers Leichtsinns, der hier vor so vielen Leuten ein Vermögen auf den Tisch legte. Dieser zweite Schwiegersohn wartete nicht erst tagelang, ehe er das Papier aufschloß und in Hellengers Werken zu lesen versuchte. Er war jedoch zu tiefst enttäuscht, als das Buch nichts enthielt als die Gedichte, und je mehr er suchte und blätterte und den Buchrücken nach etwa versteckten Geldscheinen untersuchte, desto eingehender mußte er sich in den Blättern, mit dem Inhalt, mit den Gedichten befassen, so daß er später wohl ein paar dieser Gedichte ohne Stocken absagen konnte, ohne aber je mehr als diese Verse im Buch gefunden zu haben.

Weil die Männer — unter gewissen Voraussetzungen — gar nicht schwätzfahrig sind, sickerte nichts davon in die Öffentlichkeit durch, so daß ein Mensch erfuhr, wie schwer das alte, Sonderling seinen zweiten Schwiegersohn enttäuscht hatte. So erfuhr denn auch der dritte Schwiegersohn nichts. Er lächelte selbstzufrieden, als der Brautvater ihm eröffnete, daß er ihm nur ein kleines Andenken geben werde zur Hochzeit. Dieses Andenken konnte man nun schon zur Genüge, es war das schönste Andenken, das bei aller Unbeständigkeit den tiefsten Eindruck hinterließ. Auch dieser Dritte wurde enttäuscht und mußte sich damit trösten, daß er eine ausgezeichnete Frau gefunden hatte, die ihm in Jahren wohl leicht überlegen konnte, was der Vater ihr nicht mitgegeben hatte.

Man ärgerte sich aber gar glücklich und schwieg, denn es sollte einem Vierten, wenn er schon des Geldes wegen heiraten wollte, ebenso ergehen. Mit dem entschuldigenden Eingeständnis, daß er seinen Töchtern nur die Aussteuer geben könne und darüber hinaus ein kleines Andenken, bekam der alt werdende Meister acht Schwiegersöhne, die er nie bekommen hätte, wenn nicht seine Gedichte gewesen wären. Keiner der Schwiegersöhne konnte seine Enttäuschung laut den Leuten erzählen, denn in einer Stadt, in der man die Väter von der neugeborenen Tochter willern zum Gespötte machte, wäre die betäubliche Geschichte von Hellengers gesammelten Werken für jeden der Betrogenen zum großen Gespötte geworden. Erst der achte Schwiegersohn durchbrach in einer bierseligen Stunde das beschämte Schweigen und deklamierte wie zum Hohn auf sich selbst ein Gedicht, das er nach dem Suchen nach Geld immer wieder gelesen hatte, bis jeder Reim in seiner Erinnerung hatten geblieben war. Da ging zuerst das Gejohle des Hohes durch die Stadt und ergoß sich über Hellengers Schwiegersöhne. Dieses Hohnlachen aber wurde stiller, als ein junger Steinmetz, der eben erst in allen Mühen des Geschäfts angefangen hatte und bis über die Ohren voller Sorgen steckte, in eben diesen Tagen zum alten Hellenger ging und ihm um die Hand der neunten Tochter bat mit der handfesten Begründung, er brauche gerade eine solche Frau, die nichts mitbekäme und so ausgezeichnet zu wirtschaften verstünde, daß jeder glauben müsse, sie habe ein reiches Bündel Geld mit in die Ehe bekommen.

Das gefiel dem alten Sonderling so sehr, daß er alles Geld, das er mit Fleiß und Sparsamkeit wieder zusammengescharrt hatte, diesem seinem neunten Schwiegersohn ins Gedichtebuch legte, und weil auch dieser junge Steinmetz geschwätzt war, drang die Nachricht von dieser neunten verbesserten Auflage unter die Leute, aber keiner glaubte sie mehr.

Ob man es glaubte oder nicht glaubte war völlig bedeutungslos, weil man so und so eine hohe Achtung empfand vor dem Sonderling, der neun Töchtern einen Mann und neun Männern eine tüchtige Frau zugebracht hatte.

Der Jölibatär

Von Rataöfstr

Winn! du nur mit deinem Finger,
holter Mur und Donnerfingrer,
Spezialite fürs Gvmmüt:
unferens ist abgebrüht!

Jmar nun fädht noch immer Spargeln.
Über dich im Gras ja warzelt
und mondöflich gar zu zweit
— nein, das geht denn doch zu weit!

hat man Lust das und Müße,
fabriziert man sich Jnsufe
aus dem wohlß-kannten Kraut
— bloß, verflöcht sich, oh ne Braut!

In des Jölibatäs Bürde
wahrt man so die Menschewürde,
weis, wenn man es recht ermitzt,
obendrein auch billiger ist.

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren,
besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung
gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
Wir erteilen heute das Wort:

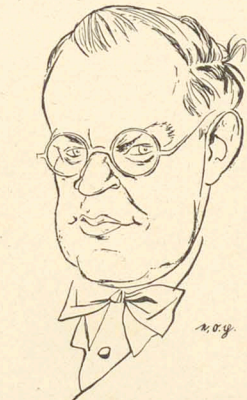
Hellmuth Krüger

Selbstverständlich
„mit Verstand“...

Alles, was wir täglich treiben,
Wird Gewohnheit mit der Zeit –
Essen, Trinken, Rauchen, Schreiben
Wird zur Selbstverständlichkeit!

Alle Selbstverständlichkeiten
Sich nicht mehr von selbst verstehn,
Läßt man sich dazu verleiten,
Ihnen auf den Grund zu gehn.

Wem der Kopf vom Rauchen rauchte,
Der hat plötzlich klar erkannt:
Gut wär's, wenn er besser schmauchte:
Qualität und – mit Verstand!



Hellmuth Krüger

Wer genießend mit Bewußtsein
Gutes raucht, schön Zug für Zug,
Dem wird Rauchen eine Lust sein,
Und der wird durch Rauchen klug!

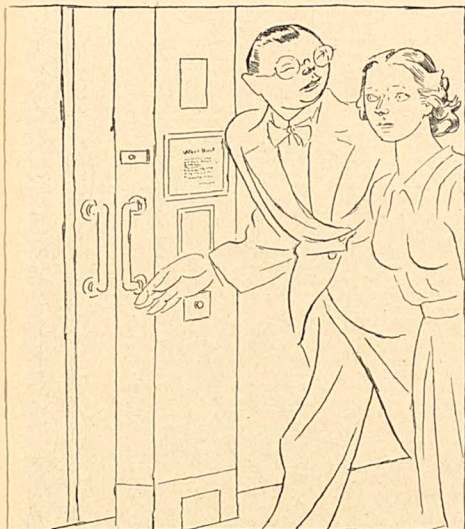
5 Pf **ATIKAH**
SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK
in der **neuen Rauch-Epoche**



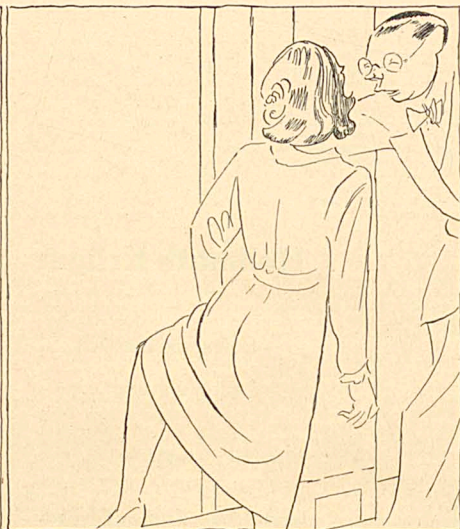
Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einwendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

Der Paternoster-Aufzug

(O. Gulbransson)



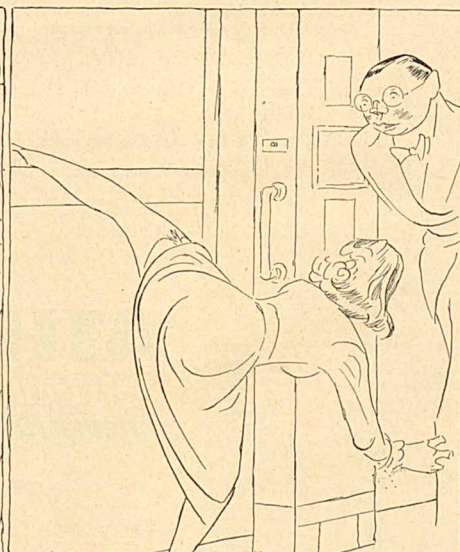
„Was, Sie sind noch nie mit einem Paternoster gefahren?“



„Versuchen Sie 's mal!“



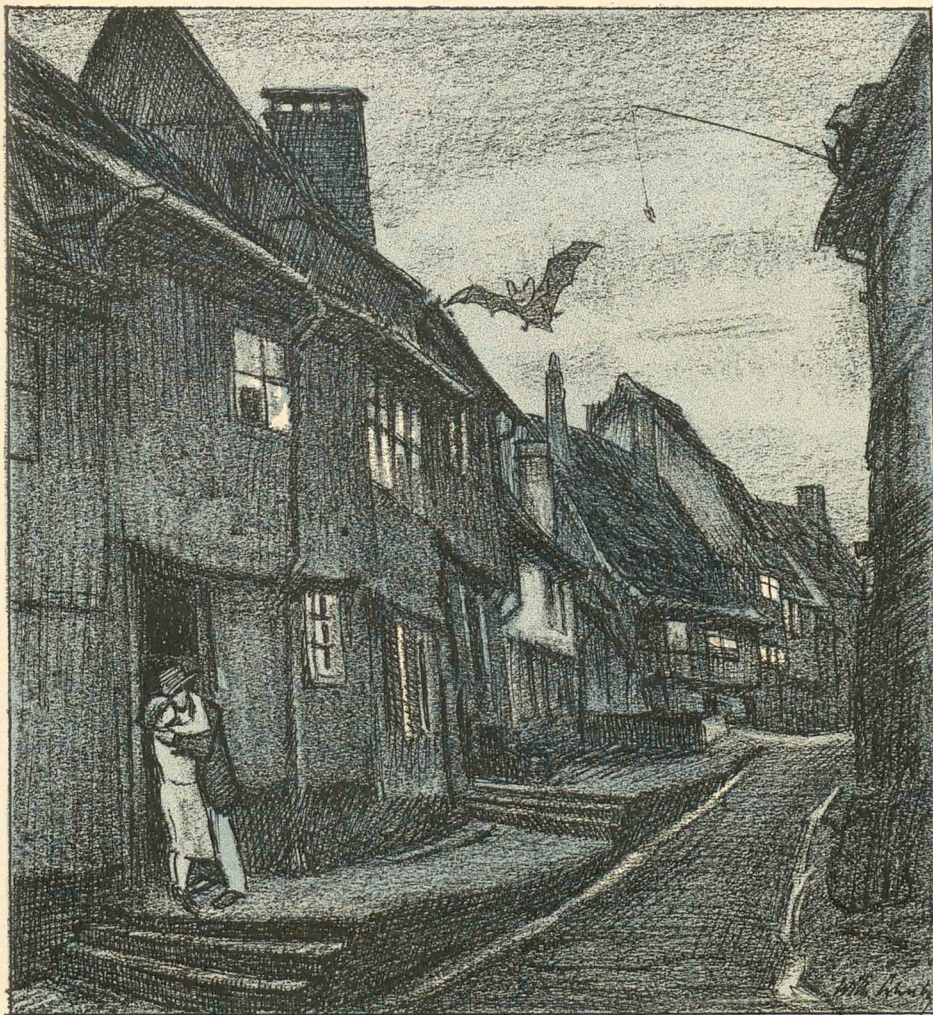
„So, das ist ja sehr schön.“



„Ja, mit dem anderen Fuß müssen Sie natürlich auch hinein!“

Die Fledermaus

(Wilhelm Schulz)



Ich weiß im Städtchen Eine,
Die fliegt als Fledermaus
Im letzten Abendscheine
Geschwind von Haus zu Haus.

Auch wenn als Nachtgespenster
Da Wind und Regen droht,
Sucht sie in alle Fenster
Und hoch in jeden Schlot.

Sieht, wer im Zecherkreise
Nicht von der Kanne weicht,
Und wer im Dunkeln leise
Zu seinem Liebchen schleicht.

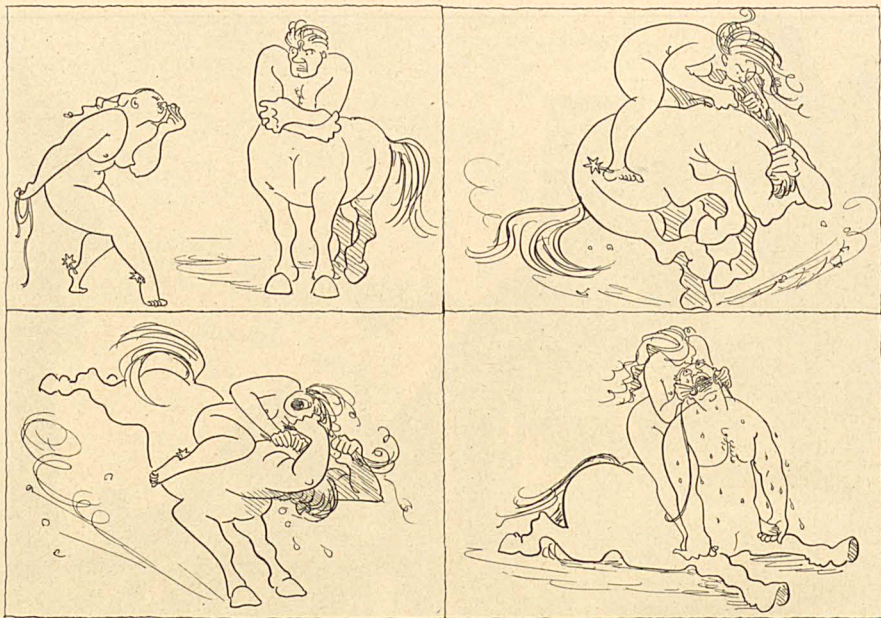
Und weiß sie so am Morgen
Von jeder Heimlichkeit,
Hält sie die nicht verborgen,
Verrät sie weit und breit. —

Ach, könnte ich sie fangen
Doch einmal ungefehrt,
Mit Speck an einer Stangen,
Wär's gleich um sie gefehrt!

Wilhelm Schulz

Des Widerspenstigen Zähmung

(Fr. Bliak)



Lob der guten alten Zeit

Oma: „Pflul, Ilse, wie kurz ist wieder das Kleid, das du heute trägst! Als deine Großmutter fühle ich die Pflicht, dir zu sagen: es wirkt geradezu schamlos, wenn du so auf dem Stuhl sitzt und deine Beine übereinanderschlägst. Man sieht das Knie, mehr noch, man sieht über den Strümpfen ein Stückchen nackter Haut. Schämst du dich nicht?“
 Ilse: „Weshalb sollte ich mich schämen, Oma? Ich habe schöne Beine, weder krumm noch dick, und mein Knie ist schmal. Offen gestanden: ich freue mich meiner schlanken Beine.“
 Oma: „Ja, ja, du freust dich darüber, aber die Männer freuen sich auch. Und wie sie sich freuen! Denn sie sind ja so gemein in ihren ausschweifenden Gedanken. Die bleiben nicht stehen bei

einem Zwickelchen nackter Haut. Nein, so ein Mann von heute denkt sich das Stückchen nackter Haut weiter und weiter.“

Ilse: „Nun, dann kommen eben schließlich seine Gedanken beim Hals wieder aus dem Kleid heraus. Was geht mich die Phantasie eines fremden Menschen an, solange er sie bei sich behält? Haben sich die Männer zu deiner Zeit nichts gedacht, wenn sie eine Frau ansahen?“

Oma: „Nein, sie haben sich gar nichts gedacht, und sie hätten es auch nicht tun können. Denn unten sah man nur unsere Fußspitzen, und oben, wo es heute unter den dünnen Blusen so schamlos herumrollt, da trugen wir soliden Fischbein. Aber wenn ich erst sehe, wie die Jugend von heute mit entblößtem Rücken auf den Ballen herumläuft, überkommt mich ein Entsetzen vor die-

ser Sittenlosigkeit. Da beseht nun so ein Wüstling den splitternackten Rücken einer Frau und denkt sich dabei: wie mag das wohl nach unten weitergehen?“

Ilse: „Wenn er dieses Rätsel richtig löst, könnte ich eitel sein, denn gerade an der Stelle bin ich besonders gut gewachsen.“

Oma: „So, und das weißt du? Wer hat dir das gesagt? Ich will nicht hoffen, Ilse, daß ein Mann schon Gelegenheit hatte, diese Beobachtungen anzustellen!“

Ilse: „Es war kein Mann, es war mein dreiteiliger Spiegel.“

Oma: „Ja, ja, diese dreiteiligen Spiegel, in denen man sich von allen Seiten besehen kann, sind auch wieder so ein Zeichen dieser verderbten Zeit! Da dreht sich nun so eine Frau hin und her,

Bad Wildungen für Niere u. Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur:
bei Nieren-, Blasen-
und Stoffwechselliden

Badeschriften
sowie Angabe billigster Bezugs-
quellen für das Mineralwasser
durch die Kurverwaltung

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplexismus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement 11 im Vierteljahr 3 M., 5,50 Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D.A. I. VJ. 38: 1750. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschritt für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 30, Fernr. 1296. Postcheckkonto München 5720. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Deutschland verantwortlich: Dr. Emerich Morewa, Wien I, Woltzelle 11.

Der Traum

(K. Helligenstein)



„Denk dir, mir hat heute nacht von einem vollkommen gepanzerten Ritter geträumt!“
„Na, hör mal, mit 18 Jahren könntest du eigentlich schon was Richtiges träumen!“